

# Sturm auf die Moncada

## 26. Juli 1953 – ein historisches Datum: Wie Fidel Castro den Beginn der Revolution heute sieht. Ein Besuch in Santiago de Cuba

Raoul Wilsterer

Raoul Wilsterer schreibt für junge Welt zu verschiedenen Ländern des »Trikont«.

In den Stunden und Tagen nach dem Sturm auf die Moncada-Kaserne von Santiago de Cuba starb Fidel Castro gleich »mehrfach«, wie er selbst sagt, aber mindestens zweimal. Über 60 Mitglieder seiner Freiwilligenarmee kamen an diesem 26. Juli 1953 um. So viele tote Freunde, und sie waren alle noch sehr jung, die Freiwilligen des bewaffneten Kampfes gegen die Diktatur von Fulgencio Batista, Herrscher von Gnaden Washingtons.

Hätten dessen Schergen den 27jährigen Rechtsanwalt an diesem Morgen in die Finger bekommen, es wäre sein Ende gewesen. Allein stand er da, direkt gegenüber der Kaserneneinfahrt, blickte »dem Tod völlig teilnahmslos ins Auge«, so Castro im Rückblick. Da schoß ein Auto auf ihn zu, »Santana« hieß der Fahrer, einer seiner Leute, »kam, um mich zu holen«. Der zweite Engel, der dem flüchtenden, von Battista als »Terrorist« über lange Tage gehetzten Anführer erschien, hieß Pedro Sarria – ein Oberleutnant in der Armee des Diktators verhinderte Castros Einlieferung in die Folterhöhle Moncada. »Die Kaserne war voller blutgieriger Bestien«, und die Zeitungen hatten bereits die Meldung vom Tod Castros verbreitet, da wies Sarria die Jäger an: »Nicht schießen. Ideen tötet man nicht.«

Im Jahr zuvor hatten Batista und seine Söldner durch einen Putsch die Wahl einer fortschrittlichen, also Nicht-US-hörigen Regierung verhindert. Die Zeit für den Sturz des Diktators schien längst reif. An die 150 Männer und Frauen holte Fidel Castro auf der Hühnerfarm in Siboney vor den Toren Santiagos unter streng konspirativen Bedingungen zusammen. Gekleidet in selbst gefertigten Unteroffiziersuniformen fuhren sie Kolonne in Richtung Moncada-Kaserne, mit über tausend Soldaten Besatzung das militärische Rückgrat der gesamten Region. Es war kurz vor Sonnenaufgang am Ende des berühmten Karnevals von Santiago, 26. Juli 1953, und der Plan war gut. Fidel: »Wenn ich noch einmal einen Angriff auf die Moncada-Kaserne organisieren müßte, würde ich es wieder ganz genauso machen. Das, was dort schiefging, war einzig und allein auf unsere mangelnde Erfahrung im Kampf zurückzuführen. Die haben wir erst später erworben.« Eine Wache tauchte überraschend auf, »unplanmäßig« sozusagen, ein Schuß löste sich, die Alarmsirenen heulten, die in der Kaserne Schlafenden wurden mobil.

Drei Angreifer starben im Kampf, über 60 wurden zu Tode gefoltert. Marta Rojas, eine junge Journalistin, schmuggelte Fotos heraus, die Zeitschrift Bohémia druckte sie, Bilder von fünfzehn Leichen mit klaffendem Schädel im Innenhof. »Die gute Hälfte von ihnen hatte überdies zermalmte Fingernägel, aufgeschwollene Lippen und vorn keinen einzigen Zahn mehr im Mund. Es war offenkundig, daß diese Männer gefoltert worden waren« – der französische Schriftsteller Robert Merle schrieb die ganze Geschichte auf, nachdem er alle 61 Beteiligten, die 1962 noch lebten, ausführlich gesprochen hatte. »Moncada. Fidel Castros erste Schlacht«, heißt der dokumentarische Roman, ein akribisch recherchiertes Standardwerk.

Über 60 Revolutionäre entkamen zunächst, darunter auch Fidel Castro, sein Bruder Raúl und Juan Almeida – und es war ihr Glück. Eine Gefangennahme hätte den sicheren Tod bedeutet. Die Flucht in die Berge und der Versuch, den bewaffneten Kampf von dort aus weiterzuführen, scheiterten. Und dann wieder dieser unglaubliche Zufall, daß Fidel nicht in die Gewalt der Killer in Uniform fiel, sondern eben diese bei seiner Gefangennahme von Pedro Sarria überlistet wurden. Der Oberleutnant verheimlichte Castros Identität und brachte ihn auf eine Polizeistation. Es kam zum Prozeß, und die Verteidigungsrede wurde zur Anklage der Diktatur, »Die Geschichte wird mich freisprechen« zu einem historischen Dokument.

Es glich einem Treppenwitz der Geschichte, daß Battista 1955 die zu langen Haftstrafen Verurteilten, die ihn vier Jahre später vertreiben würden, amnestierte und ausreisen ließ, unter ihnen die Castro-Brüder und Almeida – eine schicksalhafte Entscheidung des Diktators, die sich nicht nur mit Dummheit und Arroganz erklären läßt, sondern auch durch den Druck nationaler und internationaler Proteste. In Mexiko lernten die Freigelassenen den argentinischen Arzt Ernesto Guevara, genannt »Che«, kennen. Am 2. Dezember 1956 strandeten diese mit der überladenen, viel zu kleinen, sturmgebeutelten Jacht »Granma« und 82 Bewaffneten in der Provinz Oriente, am äußerstem südwestlichen Zipfel Ostkubas. Der Rest ist historisch – und ein Beweis dafür, was eine Handvoll Entschlossener trotz aller Widrigkeiten vermag.

Natürlich handelt die Geschichte auch vom richtigen Zeitpunkt. »Wenn ich heute gefragt würde, was besser gewesen wäre, würde ich über die Alternative sprechen, denn wenn wir triumphiert hätten – das muß ich dazu sagen –, wäre das zu früh gekommen. Auch wenn es nie kalkuliert war – nach dem Sieg 1959 war die Unterstützung durch die Sowjetunion entscheidend. 1953 wäre das in dieser Form nicht möglich gewesen.« Am 1. Januar 1959, dem Tag des Sieges der nach dem Moncada-Tag benannten M-26-7-Guerilla, hielt Fidel Castro auf dem Balkon des Rathauses von Santiago, seine erste, landesweit im Radio übertragene Rede vor Zehntausenden. Auf seiner Schulter landete eine weiße Taube, Zufall oder nicht – ein Mythos, und Camilo Cienfuegos stand neben dem Redner und wunderte sich. Fünf Jahre, fünf Monate und fünf Tage nach dem Sturm auf die Kaserne hatte die Revolution gesiegt.

Nun stehen wir vor der Moncada-Vorderfront, die Einschußlöcher aus dem tragischen Gefecht damals sorgsam restauriert. Drinnen im Museum schaudert uns beim Anblick der Folterinstrumente, und es zieht uns hinaus in die Vormittagshitze Santiagos, der ehemaligen Hauptstadt von Oriente, wo alles begann. Sechs Monate nach dem Sieg der Revolution wurde die Kaserne zur Grundschule »26. Juli«. Nur noch Kinder tragen hier eine Uniform.

*»Ich würde mich nicht ausliefern oder mich ergeben oder so etwas Ähnliches, das hatte keinen Sinn, nicht, weil ich getötet worden wäre, sondern weil der Gedanke an Kapitulation nicht in unser Konzept paßte.«*

*(Fidel Castro im Gespräch mit Ignacio Ramonet)*